

III. 37.

Dr. Gerhard Esslinger

Freiburg

Nach „Ardennenoffensive“ schwante dem SS-Mann Böses

*Zwei Seiten aus den Lebenserinnerungen eines SS-Soldaten, der 1943 mit der Kampfgruppe „Das Reich“ noch in der **Ukraine** stationiert war, wo die Truppe ausgelassene Feste mit merkwürdigen Ritualen und brachialen Einfällen feiert. Er macht Weihnachten 1944 noch bei der **Ardennen-Offensive** in der **Eifel** mit. Nach einer gewaltigen Artilleriesvorbereitung „ging es noch einmal wie in früheren Zeiten vorwärts und wir hofften, in spätestens 14 Tagen in **Paris** zu sein“. Am Heiligen Abend klart das Wetter auf, nun kommen die Jabos, von der Luftwaffe nichts zu sehen. Am 26.12.44 stockt der Vormarsch: US-Truppen schlagen mit gewaltigem Materialaufwand zurück. „Bei uns fehlte es an Munition, an Sprit, an Gerät und an Menschen.“ Nun sieht es auch diese SS-Truppe, „dass unser Deutschland am Ende seiner Kräfte stand“. Am 8. Mai ist er südlich von **Prag** und noch diesseits der **Moldau**. Ihm wird „furchtbar traurig ums Herz“ beim Gedanken an all die Opfer, die viele toten Kameraden, die „im Glauben an unsere gerechte Sache und an den Sieg“ gefallen seien. Hinter der Moldaubrücke von **Pisek** legen sie die Waffen vor die Amerikaner nieder, doch diese überlassen sie den „Russen“: das heißt ein Lager in **Aserbaidtschan** zwischen **Tiflis** und **Baku** gelegen. Hunger, Blasenkatarrh usw.*

Wieder im Westen

Weihnachten 1944 machte ich den letzten deutschen Großangriff dieses Krieges in der Eifel mit. Noch einmal flammte die Hoffnung wie ein Feuer in uns auf. Den Auftakt bildete wie üblich ein Trommelfeuer von einer bis eineinhalb Stunden Dauer in bisher nie erlebter Konzentration. Es war ein furchtbares Schauspiel von aufwühlendem Eindruck in der Morgenfrühe des 21. Dezember. Der Artillerieaufmarsch war im Schutz des nebligen Wetters ungestört von den gefürchteten amerikanischen Schlachtfliegern vor sich gegangen.

Dann ging es noch einmal wie in früheren Zeiten vorwärts. Und wir hofften, in spätestens 14 Tagen in Paris zu sein. Über uns tuckerten die V1-Geschosse, Feuerzungen hinter sich herziehend, wie schwere Dieselwagen durch die Luft. Alle paar Stunden kamen neue Meldungen über die bereits von unseren Vorhuten genommenen Städte. Da klarte der Himmel am Heiligen Abend schon am Morgen auf. Und da tauchten sogleich die Jabos (Jagdbomber) der Amerikaner auf. Und kein einziges deutsches Flugzeug am Himmel zu sehen.

Am 26. Dezember fuhren wir bei Morgendämmerung in Stellung. Da blitzte es plötzlich drüben am ganzen Horizont ununterbrochen auf: Schweres Artilleriefeuer der Amis, und von da an blieb auch der gesamte Angriff stecken. Damit war unsere Hoffnung auf eine Wendung des Krieges in letzter Stunde dahin. Jetzt konnten nur noch die sagenhaften „Wunderwaffen“ (Goebbels!) helfen - wenn es sie gab - das erkannte jeder von uns. Nun ja, die V1 und V2 - aber was noch?

Die Infanterie hatte große Verluste und unvorstellbar viel mitzumachen. Der Krieg hatte sich gewandelt, die Zeit der Blitzkriege und Siege von 1939, 1940 war vorüber, drüben beim Amerikaner Unmengen von Material und Waffen, eine erdrückende Überlegenheit.

Sie hielt die ausgepumpten deutschen Landser in Schach. Bei uns fehlte es an Munition, an Sprit, an Gerät und an Menschen. Diese wenigen übermüdeten und zermürbten Gestalten sollten mit dem Mut der Verzweiflung, unter praktischer Selbstaufopferung, diesen übermächtigen Feind aufhalten! Dies war die bittere und deprimierende Erkenntnis bei uns. Wir sahen es nun ständig und überall, daß unser Deutschland am Ende seiner Kräfte stand. Und nicht viel später war dann dieses Ende gekommen.

Dieses Ereignis, der Waffenstillstand, erreichte mich am 9.5.45 südlich von Prag und noch diesseits der Moldau. Die Welt schien mir stillzustehen. - Aber nein, die Sonne ging auf wie sonst. Die Vögel zwitscherten und Blumen blühten am Weg. Die einzige freudige Reaktion überhaupt war: du wirst also wieder nach Hause kommen. Du hast es überlebt.

Aber dann wurde mir so furchtbar traurig ums Herz, als ich an die vielen toten Kameraden und an die unendlichen Opfer und Leiden dachte, welche die Heimat und die Front geduldig und zäh getragen hatten, im Glauben an unsere gerechte Sache und an den Sieg. Und jetzt alles dahin. Ich mußte weinen. Unwillkürlich fiel mir das frivole Wort ein, das man in den vergangenen Wochen immer wieder da und dort gehört hatte, es hatte mir stets äußerst mißfallen, wenn ich auch den Galgenhumor verstand, der es geprägt hatte: "Kameraden, genießt den Krieg, denn der Friede wird schrecklich werden!" Und es wurde keine richtige Freude in uns wach, überlebt zu haben.

Wir waren niedergedrückt. Ungewisser als je lag die Zukunft vor uns. Diese begann, als wir unsere Waffen hinter der Moldaubrücke von P i s e k vor den Amerikanern niedergelegt hatten. Wir sollten nun, wie uns der amerikanische Soldat versicherte, in ein anderes "Camp" kommen. Und er führte unsere Fahrzeugkolonne dorthin und verschwand. Und wir hörten plötzlich in diesem anderen Lager die russischen Worte: "Ura jest?" (hast du Uhr) und erblickten die olivgrünen und lehmfarbenen bekannten Gestalten mit ungehängten Maschinenpistolen und dem roten Stern an der Mütze unmittelbar vor uns.

Das war der Beginn eines neuen Lebensabschnittes, wußte ich. Und ich meinte zugleich, die Erde müßte sich auftun und dachte, nun kommst du nie mehr heim (SS!). Aber der Ertrinkende greift nach dem Strohhalm. Im Innersten hofft der Mensch bis zuletzt. Auch wenn seine Lage noch so hoffnungslos aussieht und sein Verstand eine Hoffnung ausschließt.

Dr. Gerhard Esslinger